

Daniel Stosiek, Freiwilliger des Ökumenischen Friedensdienstes in Palästina und Israel (9-12/2005)

Dezember 2005

Ein Tag in Nablus

Der Weg von Yanoun nach Nablus geht schnell trotz der Kontrollen an den Checkpoints. Der „Service“, eine Art Sammeltaxi, ist extrem billig. Mein Nebensitzer bot mir gleich an, mir die Stadt zu zeigen. Beim Aussteigen, erklärte er mir, daß die fröhlich lärmende Gruppe gegenüber ihre Freude über die letzte Explosion in Israel ausdrücke. Ich erschrak und erfuhr allmählich von einem Selbstmordattentat in Netanja, das gerade erst stattgefunden hatte und bei dem 5 Israelis umgekommen und 30 verletzt worden seien. Diese Reaktion auf die Gewalt macht mir den Gang durch die Stadt unheimlich. Ich erwiderte meinem freundlichen Gesprächspartner, daß dadurch alles schlimmer werde, aber er wies nur auf das Leiden der Palästinenser unter der Besatzung hin. Nachdem er mir gezeigt hatte, welchen Weg ich wählen solle, fand ich die Altstadt. Es ist hier ähnlich der Altstadt in Jerusalem, es gibt Massen an Früchten, Gewürzen und anderen, auch modernen, Waren, und die Wege, die zum Teil mit Rundbögen geschlossen sind, wie die übrigen Bauten, stammen aus osmanischer und noch früherer Zeit. Dann trat ich in die heiligen Hallen der Großen Moschee, die aus einer byzantinischen Basilika gebaut wurde, barfuß auf Teppichen und zwischen Säulen, während einige Männer ihre Gebetsübungen verrichteten. Danach machte ich mich auf den Weg zum Römischen Amphitheater. Es war nicht leicht zu finden, obwohl es ganz in der Nähe sein mußte; auf dem Weg kam ich in einen kleinen Laden, wo einige junge Männer mich gleich ansprachen und Witze machten über die getöteten Israelis und deren abgeschnittene Hälse und über die Verstümmelungen der Verwundeten. Wie lange halte ich es hier noch aus?... Dann fand ich zwischen Häusern und Mauern das Amphitheater, das unter Kaiser Hadrian nach dem Bar Kochba Aufstand, nach 135, errichtet wurde. Schon Titus hatte nach der Tempelzerstörung im Jahre 70 die alte Stadt Sichem zerstört und eine römische Siedlung verwandelt, die er zu Ehren des Kaisers Flavius Vespasian „Flavia Neapolis“ (Neue Stadt) nannte. Aus „Neapolis“ ist der Name Nablus entstanden. Israelis nennen die Stadt aber immer noch Schechem (Sichem) und die uralte kleine Gemeinde der Samaritaner „Schomronim“. Diese waren nach einer Theorie im 8. Jahrhundert v.Chr. von den Assyriern, den großen Deportierern des Altertums, in diese Gegend verschleppt worden und hatten dann, seit dem 6.

Jh. jüdische Bräuche angenommen und auf dem Berg Garizim (nicht weit vom Amphitheater) einen eigenen Tempel gebaut. Nach einer anderen Theorie sind sie die Nachkommen der während des Babylonischen Exils im Lande gebliebenen Juden. Sie waren den Jerusalemern immer ein Dorn im Auge und wurden nicht wirklich als Juden anerkannt, was sich bis heute nicht geändert hat. Sie zählen über 600 Menschen, sprechen noch eine dem antiken Hebräisch entsprechende Sprache und haben eine eigene Tora, die leicht von der üblichen Version abweicht.

Weiter spazierte ich mit einer kleinen Führung durch diese märchenhaften Stadt mit den uralten Rundbögen über den Marktassen und den alten Burgen, deren jahrhundertealte hölzerne Tore allerdings vor wenigen Jahren von israelischen Panzern verbrannt worden sind, um sich Eingang zu verschaffen. An einer Stelle haben Bulldozer (oder wie die Hauszerstörungsmaschinen heißen) sich Zugang zur Innenstadt verschaffen wollen und ohne Vorwarnung ein Haus zerstört, in dem dann die Menschen einer zahlreichen Familie umgekommen sind. Die Namen stehen auf einer Tafel gegenüber. Der Mann, der uns durch die Innenstadt führt, zeigt und die ehemaligen Viertel: das samaritanische, das jüdische, das christliche Viertel, und erzählt, daß die Menschen hier friedlich zusammenlebten bis 1948, als die Politik die menschlichen Beziehungen zerstörte. Er meint über die heutige Situation, daß viele Leute ohne Arbeit, ohne Einkommen sind, und daß in einer Situation, in der Leute nicht genug zu essen und zu leben haben, am ehesten Gewalt entsteht und Attentäter hervorgehen. Es gehe aber nicht nur um die materielle Armut und die politische Ebene, sondern auch um die kulturelle und soziale Dimension. Er versucht die Kultur zu fördern und erzählt uns über Musik und Kunst. Auch erzählte er über Korruption in palästinensischen Regierungskreisen. Mir reichte die Zeit nicht, die Reste der Römischen Pferderennbahn zu besichtigen, welche die Römer offenbar von den Griechen übernommen haben, obwohl schon in der ältesten griechischen Zeit der Geist des Wettkampfs als Ausdruck der unsozialen Mentalität der Aristokraten und Tyrannen kritisiert wurde. Diese Kritik wird vergessen, wenn sich die Sieger einer Epoche auf alte Traditionen berufen.

Auf dem Rückweg mußte ich durch einen Checkpoint, wo man u.U. stundenlang an der Schlange warten muß, bis man durchkommt; mich ließen sie an einer Stelle durch, wo ich nicht lange zu warten brauchte; aber auch da sah ich, wie vor mir die Palästinenser bei auf sie gerichteter Gewehrspitze ihre Sachen auspacken und Hemden oder Pullover halb ausziehen mußten, ehe man sie gehen ließ. Von da war der Weg nicht mehr weit zurück ins alte, trügerisch stille Yanoun.